

Was bedeutet es, ein Tier zu sein?

Stellen wir uns einen herrlich klaren Nachthimmel vor: weit, irgendwie unwirklich, denn es ist nichts, was man in die Hände nehmen könnte. Obwohl! Die Vorstellungskraft eines Menschen ist mächtig, also man könnte es wagen und sich darin ergehen. Wir widerstehen aber der Versuchung und da: mit den festen Wanderstiefeln auf den felsenfesten Berg stehend strecke ich – als das ICH – den Arm gegen den besagten Himmel aus... und der unendliche Raum über mir ist noch ungreifbarer als vorher. Auch wenn meine Augen in der Dunkelheit schlecht sehen können, weiß ich dennoch ganz genau, dass das schwarz-blaue Etwas mit den funkelnden Sprenkeln keine Fläche ist, auch kein Vorhang oder etwas Ähnliches. Und jetzt fügen wir zu unserer Vorstellung noch eine Selbstverständlichkeit hinzu: in den selben Bergen und unter dem selben Himmel atmen in der Nacht auch der Fuchs, die Maus, die Eule, die Natter, die Spinnen und die Nachtfalter. Starren sie auch in den Himmel? Wissen sie alles das, was ich über die Nacht weiß? Sitting Bull wäre sicher, dass sie noch mehr darüber wissen. Ein Mensch aus dem Abendland, vor allem wenn er ein Philosoph wäre, hätte bestimmt nicht bloß mit einem „ja“ oder „nein“ antworten können.

Für die Zivilisation des Abendlandes scheint es eine Offensichtlichkeit zu sein, dass ein Mensch und die Tiere sich unterscheiden. An sich ist es etwas vollkommen Natürliches: ein Löwe weiß es auch, dass er keine Antilope ist. Das muss er auch wissen, sonst stehen seine Überlebenschancen schlecht. Wenn jedoch ein Löwe sich als eine Art unter anderen Tierarten begreift, tut es der Mensch nicht. Bis auf die Naturvölker pflegt sich der Mensch als ein Übertier zu begreifen, denn die anderen Tiere reflektieren nicht, denken nicht, sprechen nicht. Auf den Punkt gebracht: Tiere sind keine Philosophen, sie waren es nie und können es nur in menschlichen Fabeln werden. Ich schätze, dies gilt wahrscheinlich seit diesem Zeitpunkt, als die Philosophen aufhörten, Magier, Schamanen oder Druiden zu sein. Dieser Zeitpunkt ist zu setzen in der sehr weit zurückliegenden Vergangenheit. Unzählige Generationen von Abendland-Menschen lebten und verebten. In diesen Tausenden von Jahren wurden viele Wissenskörner gesammelt und zu heiligen Sandbergen zusammengetragen. Viele wühlen darin. Ich tue es auch.

Diese Sandberge sind ein Tierloses Biotop. Dort keimen, gedeihen oder verderben, sterben und wiederauferstehen die Warums. Zwischen den grundlegenden Zweifeln, zwischen dem Ewigen, dem Ethischen, dem Übermenschlichen, den Zeugnissen des freien Falls und des rauschvollen Steigflugs fand ich den Wittgenstein. Ludwig Wittgenstein schaufelte nicht besonders lange den Sand hin und her. Recht schnell entschied er, dass die gesamten heiligen Sandberge nichts weiter als ein Unsinn sind. Wohlgemerkt: es war keine Verachtung in dieser Feststellung. Die Aufrichtigkeit von Wittgensteins Suche nach Antworten ergriff mich sehr. Ich machte die ungeheure Anstrengung, seinen Gedanken zu folgen, und ich fand ein Sandkorn, das mir einen festen Boden lieferte.

Loquor ergo sum – Ich spreche also ich bin. Das ist der Wittgensteinische Sandkorn, der sich für mich mit der Zeit zu einer in dem Stein gehauenen Brücke auswuchs. Kurt Wucherl und Adolf Hübner in dem Buch „Wittgenstein“ (rowolts monographien, 11. Auflage 1998) haben es sehr gut zusammengefasst (Zitate aus Wittgenstein wurden in der Ausgabe in Kursiv gesetzt; hier „Philosophische Untersuchungen“); Seite 118, 119:

„Eine weitere bedeutende Leistung Wittgensteins ist seine Wiederlegung der Möglichkeit einer privaten Sprache. Wenn wir von „Sprache“ reden, dann meinen wir stets die Sprache einer Gemeinschaft, nie die Sprachen eines Einzelnen (...) Unsere Sprache ist das Ergebnis einer

Übereinstimmung, die wir als Mitglieder einer Sprachgemeinschaft erzielt haben. Diese Übereinstimmung, die wir als Mitglieder einer Sprachgemeinschaft erzielt haben, beruht nicht auf willkürlichen Konventionen der Meinungen der Sprechpartner, sondern ist Ausdruck einer gemeinsamen Lebensform. (...) Die Hochentwickelte und weit differenzierte Sprache in all ihren Funktionen ist das auszeichnende Merkmal des Menschen. *Man sagt manchmal: die Tiere sprechen nicht, weil ihnen die geistigen Fähigkeiten fehlen. Und das heißt: << sie denken nicht, darum sprechen sie nicht >>. Aber sie sprechen eben nicht. Oder besser: sie verwenden die Sprache nicht (...) Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte, so wie gehen, essen, trinken, spielen.* Durch unsere Naturgeschichte ist uns ein bestimmtes Vorverständnis für die Erlernung der Sprache gegeben und eben dieser Vorverständnis veranlaßt uns zur bedingungslosen Anerkennung der Regeln des Sprachgebrauchs in jener Lebensgemeinschaft. (...)

(...) Durch den Begriff der Lebensform wird die Denkfigur des universellen Zweifels, welche die Philosophie der Neuzeit maßgeblich bestimmt hat und alle Gewißheit aus dem << cogito sum>> des isolierten Subjekts herzuleiten versuchte, durchbrochen. *Alle Prüfung, alles Bekräftigen und Entkräftigen einer Annahme geschieht schon innerhalb eines Systems. Und zwar ist dies System nicht ein mehr oder weniger willkürlicher und zweifelhafter Anfangspunkt alle unserer Argumente, sondern es gehört zum Wesen dessen, was wir ein Argument nennen. Das System ist nicht so sehr der Ausgangspunkt, als das Lebenselement der Argumente.*“

Wie die Vögel das Vorverständnis des Fliegens oder die Delfine des Luftholes über der Meeresoberfläche haben, so haben die Menschen die Fähigkeit zu sprechen. Sollen diese unterschiedlichen Vorverständnisse unterschiedlich bewertet werden?

Wittgensteins Gedanken lieferten eine Gärung, die sehr viele neue Gedanken hervorbrachte. Die Philosophen, die sie weiterverfolgten, fingen an, wie Mathematiker zu sprechen. Mit Wittgenstein beschäftigen sich heute z. B. auch Wissenschaftler, die an der Künstlichen Intelligenz arbeiten. Das Internet jagt alle neuen Gedanken um die ganze Welt und jeder, der will, kann daran teilhaben. Die von dem britischen Neurobiologen Karl Friston vor etwa 10 Jahren vorgestellte Theorie der „freien Energie“ konzentriert sich auf ein Prinzip der Minimierung von Energie - Sparkurs als Naturgesetz sozusagen. Sämtliche psychischen Operationen des Menschen (aber auch die aller anderen Lebewesen) sollten dem ständigen Bestreben des Gehirns/des Nervensystems untergeordnet sein, die „freie Energie“ zu minimieren. Also Überraschungen - „Ungleichgewichtszustände“, die ein unkontrolliertes Freiwerden von Energie zur Folge haben, sollten möglichst zu vermeiden sein. Dieser Prozess soll auch die Fähigkeit haben, sich zu einer Struktur zu verdichten. So können nach Friston alle neuroplastisch entstandenen, das heißt auf Lernvorgängen beruhenden Hirnstrukturen als Resultanten (oder „Niederschläge“) einer solchen Minimierung von der „freien Energie“ verstanden werden. Aus der Verarbeitung der "Überraschungen" gezogene Schlüsse, sollten Handlungsweisen hervorbringen, die weitere Überraschungen entübertreffen.

Menschen lernen, um immer bessere Vorhersagen zu treffen (dazu z. B. Mark Solms, Timothy Wilson, Gerhard Roth). Das Unterbewusstsein soll kein Gruselkabinett sein, sondern ein Autopilot mit einer gut programmierten „Software“ und das Bewusstsein ein viel Energie schluckendes „Specials“, der sich einschaltet, wenn die Vorhersagen nicht korrekt sind und das Hirn gezwungen ist, eine neue Analyse durchzuführen.

Ha! Ein Gepard hat ein Vorverständnis eines schnellen Laufs, ein Hai hat ein Vorverständnis eines starken Kiefers, ein Adler ein Vorverständnis eines Luftangriffs – alle diese Tiere sind sich ihrer Stärke offensichtlich bewusst, denn sie setzen sie ein, ohne (für uns zumindest) sichtbare Zweifel zu haben. Homo sapiens ist eine Tierart, die ein Vorverständnis der Sprache hat, was

ihm ermöglicht, komplex agierende Gruppen zu bilden und die Evolution hat ihn mit einem hocheffizienten Unbewussten ausgestattet. Und er ist eine Tierart, die sich nicht verständigen kann, wie er seine biologische Umwelt erhalten kann, um seine eigene biologische Existenz auf die Dauer zu sichern. Denn trotz aller wissenschaftlichen Entwicklung scheinen die Menschen seit einigen Jahrhunderten keine treffenden Voraussagen zu treffen. Bitter. Vielleicht ist es der Fortschritt, das unaufhaltsame Neue, der einfach viel zu stark das menschliche Bewusstsein fordert? Die heiligen Sandberge wachsen in einem Atem beraubenden Tempo und sind mittlerweile fast unüberschaubar geworden. Werden sie uns überschütten und uns die Luft abschnüren?

Die Brücke, die für mich aus dem Wittgensteinischen Sandkorn entstand, ist eine Brücke über den Abgrund. Sie ist kein Ort, in dem ich mich sicher fühle - das nicht, aber auf ihr fühle ich mich leichter. Der Überbau, der sich seit Jahrzehnten nach jedem gelesenen Buch immer weiter ausdehnte, ist in den Abgrund abgestürzt. Sollte meine Seele von meinem Hirn durch biochemische Prozesse gemacht worden sein, dann bin ich froh darüber. Denn auf die Natur – wie auch immer man sie definieren sollte - ist nun mal Verlass. Sie hat Gesetze, die eine ultimative Konsequenz aufweisen. Felsenfest eben.

Meine alte Hündin ist gerade 17 Jahre alt geworden. Vor kurzem hat man ihr ein immens großes Geschwür entfernt und die Tage nach dem OP waren sehr schwer. Sie hatte starke Schmerzen, konnte sich nicht richtig hinlegen. Auch wenn sie nicht spricht, konnte sie dennoch zeigen, dass ihr meine Anwesenheit guttut. Jetzt geht es ihr besser. Dennoch sieht sie kaum noch etwas und das Spaziergehen macht ihr nicht diese Freude, die sie ihr die vielen Jahre davor immer bereitet hat. Jedoch hat sie neue Freuden gefunden. Natürlich unterscheiden wir uns sehr, aber wir haben so viel gemeinsam: wir können leiden, wir können Trost empfangen und spenden, wir können sich freuen, wir stecken im Trott und dann passen wir uns irgendwie an das Neue an.

Was bedeutet es, ein Tier zu sein? Es bedeutet im Jetzt zu leben. Es bedeutet aus dem, was kommt, das Beste zu machen, es bedeutet das Leid zu fürchten und die Geborgenheit zu schätzen, es bedeutet den Augenblick zu genießen... also alles das, was gescheite Homo sapiens für viel Geld ihren Artgenossen auf den sich-selbst-findenden-Seminaren in tausend glatten Sprüchen zu unterjubeln versuchen – mit bescheidenem Erfolg meistens.

Berlin, 09.05.2023